

INY LORENTZ

Die
Wanderhure
und der
orientalische
Arzt

ROMAN

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe Oktober 2021
Knaur HC

Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Regine Weisbrod
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: Collage unter Verwendung von Motiven von
Laura Ranftler / © arcangel images,
Alexandre Fondone / arcangel images und shutterstock.com
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-65389-0

Erster Teil



Bruderliebe

1.

Es war ein herrlicher Tag, gerade richtig zum Ausreiten, fand Gunther. Zu seiner großen Freude hatten ihn sein Bruder Radolf und dessen Vetter Otfried aufgefordert, sie zu begleiten. Das taten sie nicht oft, denn beide waren einige Jahre älter als er und galten bereits als erwachsene Männer, während er mit seinen sechzehn Jahren noch als Jüngling angesehen wurde.

»Wie wäre es mit einem scharfen Galopp?«, fragte Radolf eben.

Otfried lachte auf. »Um die Wette? Ich hätte nichts dagegen! Welchen Preis setzen wir für den Sieger?«

Da Otfried als ausgezeichnete Reiter galt, nahm Gunther an, dass sein Vetter von seinem Sieg überzeugt war. Radolf würde gewiss nicht auf die Wette eingehen, denn dieser war äußerst sparsam und tadelte jeden in der Burg, der in seinen Augen etwas verschwendet hatte.

»Was hältst du von meinem neuen Mantel? Wenn ihr etwas Gleichwertiges bietet, setze ich ihn«, antwortete sein Bruder jedoch zu Gunthers Überraschung.

»Wie wäre es mit meinem Dolch, der dir so gut gefällt?«, bot Otfried an.

»Da kann ich nicht mithalten, denn ich besitze nichts, was es wert ist, als Preis eingesetzt zu werden«, sagte Gunther bedrückt.

»Das wäre ja noch etwas, wenn wir von dir Säugling einen gleichwertigen Einsatz fordern würden!«, rief sein Bruder lachend. »Weißt du was? Wenn uns deine Großtante Mildburg das nächste Mal besucht, so kümmerst du dich um sie, damit ich meine Ruhe habe. Ich werde Otfried schon irgendwie entschädigen, falls er gewinnen sollte, so dass er nicht das Nachsehen hat.«

»Damit bin ich einverstanden«, antwortete Otfried sofort.

Es war ein Angebot, das Gunther nicht ablehnen konnte. Im Gegensatz zu Radolf kam er mit der alten Dame gut zurecht, und es

langweilte ihn auch nicht, den endlosen Geschichten zu lauschen, die sie über Menschen erzählte, die längst tot und von den meisten vergessen waren. Er würde sich auch ohne eine verlorene Wette um die alte Dame kümmern, denn das hatte er noch bei jedem ihrer Besuche getan.

»Also gut, ich verspreche es«, erwiderte er. Ein wenig Hoffnung, zu gewinnen, hatte er sogar. Er war leichter als sein Bruder und dessen Vetter und sein Hektor kaum langsamer als deren Renner.

»Dann ist es beschlossen! Gewinne ich, erhalte ich Otfrieds Dolch, und du lässt das Geschwätz des alten Drachens über dich ergehen. Das tust du ebenfalls, wenn Otfried gewinnt.«

Radolf lachte auf und wies auf den Höhenzug, der vor ihnen lag. »Da wir stattliche Preise ausgelobt haben, sollte die Strecke länger sein. Was haltet ihr von der alten Kapelle bei der Schlucht als Ziel?«

Bis dorthin war es ein anstrengender Ritt, doch Gunther glaubte, ihn bewältigen zu können. »Ich bin einverstanden!«

Auch Otfried nickte. »Ich ebenfalls! Wir reiten los, wenn der Kuckuck das nächste Mal schreit.«

Die nächsten Augenblicke vergingen in gespanntem Lauschen. Da erklang der Ruf des Kuckucks, und sofort gaben alle drei ihren Pferden die Sporen. Radolf gewann rasch einen Vorsprung und versuchte, diesen auszubauen.

Trotz seiner Anspannung musste Gunther lächeln. Anders als Otfried, der seinen Dolch dem Sieger mit einem Lachen übergeben würde, würde Radolf der Verlust des Mantels und auch des Gegenstands schmerzen, den er für ihn an Otfried würde übergeben müssen. Die Überlegung, den Mantel unter den Augen des Bruders tragen zu müssen, brachte ihn fast davon ab, gewinnen zu wollen.

Dann aber dachte Gunther daran, dass er Radolf den Mantel als Geschenk zurückgeben konnte. Otfried hingegen würde seinem Dolch gewiss nicht nachtrauern, und da dieser ihm gefiel, spornte er nun seinen Hengst an. Zu sehr durfte er Hektor nicht hetzen, damit dem Hengst noch die Kraft für das letzte Stück blieb. In der Hinsicht handelte Radolf unüberlegt. Wahrscheinlich hoffte er, so

viel Vorsprung zu gewinnen, dass er nicht mehr eingeholt werden konnte. Aber diese Rechnung würde nicht aufgehen.

Auch wenn er noch jung war, wusste Gunther mit Pferden umzugehen und hielt das richtige Maß, damit sein Hengst nicht zu weit hinter Radolf und Otfried, der nun ebenfalls schneller wurde, zurückfiel, aber genug Kraft behielt, um zuletzt noch einmal richtig galoppieren zu können.

Das flache Wegstück blieb hinter Gunther zurück, und er ritt in die Hügel des Ödlands hinein, deren Flanken von dichtem Laubwald bedeckt waren. Der Pfad, dem er folgte, schlängelte sich zwischen den Hügeln dahin. Gelegentlich sah er Otfried vor sich, dessen Hengst bereits langsamer wurde, und schließlich auch Radolf. Dieser warf einen Blick nach hinten und bog dann vom Weg ab, um die Strecke über einen Hügel abzukürzen.

Gunther schüttelte innerlich den Kopf. Sein Bruder musste doch merken, wie stark sich sein Hengst bereits verausgabt hatte. Ihn zu dieser Kraftanstrengung zu zwingen, würde das Tier vollends erschöpfen. Dabei war es noch gut eine Meile bis zu ihrem Ziel.

Gunther überlegte, wie er die letzte Strecke angehen sollte. Seinen Bruder würde er gewiss überholen. Ihm ging es jedoch um Otfried. Wenn dieser gewann, würde er Radolfs Mantel behalten. Dies hieß aber auch, dass Radolf etliche Tage äußerst schlecht gelaunt sein würde. Der Leidtragende würde dann er sein, denn an ihrem Vater konnte sein Bruder seinen Ärger nicht auslassen, und andere Geschwister gab es nicht.

Mit einer gewissen Selbstverspottung dachte Gunther daran, dass er dieses Wettreiten nicht für sich gewinnen wollte, sondern um seinem Bruder den Mantel zu erhalten. Dafür musste er nun aber zu Otfried aufschließen, sonst wurde dessen Vorsprung zu groß.

Mit einem Zungenschnalzen brachte er Hektor dazu, noch schneller zu werden, und kurze Zeit später sah er Otfried nicht mehr allzu weit vor sich. Fast zur gleichen Zeit kam Radolf die Hügelflanke herab und schaffte es gerade noch, einen kleinen Vorsprung vor seinem Vetter zu retten.

»Das war dumm von dir, Bruder«, murmelte Gunther und ließ seinem Hengst die Zügel. Er kam Otfried immer näher und überholte ihn schließlich. Wenig später hatte er auch Radolf hinter sich gelassen und galoppierte fröhlich auf die kleine Kapelle zu, die ein Eremit vor langer Zeit hier errichtet hatte. Da das Kirchlein sich weder auf einem Pilgerweg befand noch ihm besondere Kräfte nachgesagt wurden, kamen nur selten Leute hierher. Gunther war bisher höchstens zwei- oder dreimal an diesem Ort gewesen, allerdings nicht wegen der Kapelle selbst, sondern wegen der Schlucht, die sich ein Bach nur einen Steinwurf davon entfernt gegraben hatte.

Von einem gelehrten Magister, der auf der Burg seines Vaters zu Besuch gewesen war, war diese Schlucht als Wunder Gottes bezeichnet worden. Dort, wo man von der Kante aus bis auf den Grund sehen konnte, hätten fünf Männer übereinander auf den Schultern des jeweils unteren darin stehen müssen, damit der Oberste mit dem Kopf hinausschauen konnte. Zudem war der Einschnitt mehr als drei Klafter breit, und es hieß von den Jünglingen dieser Gegend, sie gälten erst dann als richtige Männer, wenn sie die Schlucht mit ihrem Pferd übersprungen hatten.

Gunther hatte dies noch nicht gewagt. Sein Bruder hingegen hatte vor zwei Jahren behauptet, den Sprung bewältigt zu haben. Radolfs Zeuge war Otfried, so wie er dessen Zeuge war. Irgendwann in den nächsten Jahren, sagte Gunther sich, würde auch er springen müssen. Dann aber sollte das Pferd, das er ritt, frischer sein als sein Hektor, dem der harte Ritt nun anzumerken war.

2.

Als Radolf und Otfried herankamen, winkte Gunther ihnen fröhlich zu. »Das war ein schöner Ritt!«

»Für dich vielleicht! Mein Gaul hat sich die Fessel vertreten und humpelt. Ich kann ihn nur noch im Schritt reiten, und das bedeutet, ich werde nicht vor der Nacht nach Hause kommen«, antwortete Radolf unwirsch.

»Der Weg zu unserer Burg ist näher. Komm doch mit mir! Gunther kann es eurem Vater mitteilen«, schlug Otfried vor.

»Das wird wohl das Beste sein.« Radolf stieg ab, hob den rechten Vorderfuß seines Pferdes auf und betastete das Gelenk. »So schlimm sieht es Gott sei Dank nicht aus. Ich werde wohl morgen nach Hause reiten können.«

»Jetzt sollten wir erst einmal Rast machen. Ich habe eine Lederflasche mit Wein bei mir, den wir uns teilen können. Als Sieger unseres Wettreitens gebührt Gunther der erste Schluck!« Bei diesen Worten nestelte Otfried die Flasche vom Sattel und warf sie Gunther zu.

Dieser fing sie auf, löste die Schnur, mit der sie verschlossen war, und trank durstig von dem überraschend süßen Wein.

»Der schmeckt ausgezeichnet!«, sagte er, als er die Flasche an Otfried zurückreichte.

»Er ist aus dem Fass, in dem mein Vater seinen besten Tropfen aufbewahrt«, meinte dieser grinsend und trank nun selbst.

Nachdem auch Radolf die Lederflasche erhalten hatte, war sie leer. Otfried befestigte sie wieder am Sattel und setzte sich neben die Kapelle ins Gras.

»Eigentlich müsse dieser Ort belebter sein«, meinte er.

»Weshalb?«, fragte Gunther verwundert.

»Das hier ist die Stelle, an der alle vier Herrschaften des Kleeblattbunds aneinanderstoßen würden, wenn das Ödland aufgeteilt

worden wäre. Es müsste hier ein Dorf geben oder zumindest eine Schenke mit gutem Wein und einer hübschen Wirtstochter, mit der man gewisse Dinge tun kann.«

Radolf lachte. »Wein darf mein Bruder bereits trinken, doch mit einer hübschen Wirtstochter weiß er noch nichts anzufangen.«

»Die würde es ihm schon beibringen«, rief Otfried und zwinkerte Gunther zu. »Es würde dir gewiss Freude machen. Du bist ja kein Knabe mehr.«

Gunther grinste verlegen. Natürlich wusste er, was man mit Wirts- und anderen Töchtern anfangen konnte, auch wenn er es bislang noch nicht getan hatte. Bei den vielen Leuten beiderlei Geschlechts, die auf der Burg zusammenlebten, blieb so etwas kein Geheimnis. Schon bald würde auch er versuchen, mit einer der jungen Mägde in einem versteckten Winkel zu verschwinden. Die eine oder andere wäre gewiss gerne dazu bereit. Hatte ihn Bruni nicht letztens mit ein paar verheißungsvollen Blicken bedacht? Er wusste allerdings, dass diese öfter in der Kammer seines Bruders zu tun hatte und dort länger blieb. Da er Radolf nicht in die Quere kommen wollte, überlegte er, eine der anderen Mägde zu fragen, ob sie mit ihm eine gewisse Zeit verbringen mochte.

In Gedanken verstrickt, achtete Gunther nicht auf die leise geführte Unterhaltung von Radolf und Otfried, bis sein Bruder neben ihn trat und ihm die Hand auf die Schulter legte. »Unser Vetter hat recht! Du bist kein Knabe mehr.«

»Es wird Zeit für dich, den Sprung über die Schlucht zu wagen. Nachdem dein Hengst heute so gut gelaufen ist, wird er auch das noch schaffen«, rief Otfried.

»Ich weiß nicht ... Hektor hat bei diesem Ritt doch einiges an Kraft aufwenden müssen«, wandte Gunther ein.

»So erschöpft, wie du glaubst, ist er nicht«, erklärte sein Bruder und legte den Arm um ihn. »Komm mit! Wir sehen uns die Schlucht an, und dann wirst du feststellen, dass sie ganz leicht zu überwinden ist. Es heißt, dass nicht nur Pferde darüberspringen können. Man erzählt sich, dass es auch ein junger Bauer getan hat, nachdem

dessen Angebotete ihn damit verspottet hatte, er besitze ja nicht einmal ein Pferd, um über die Schlucht zu springen.«

Mit einem leisen Stöhnen ließ Gunther zu, dass sein Bruder ihn zur Schlucht führte, und starrte mit einem mulmigen Gefühl hinab. An den Seiten wuchsen ein paar Büsche, unten am Grund konnte er den Bach erkennen.

»Wer hier hineinfällt, steht nicht mehr auf«, sagte er abwehrend.

»Wer will denn hineinfallen?«, antwortete sein Bruder. »Du stellst dich mit deinem Pferd dort vorne hin, nimmst Anlauf und bist im nächsten Augenblick drüben. Zurück geht es noch leichter, da die Kante auf dieser Seite eine gute Elle tiefer liegt. Worauf wartest du noch? Nach diesem Sprung bist du hier als wackerer Bursche bekannt und kannst bei Bruni lernen, wie es ist, einen weichen Frauenleib unter dir zu spüren!«

»Du bietest mir Bruni an? Aber ich dachte ...«

Gunther brach ab, als sein Bruder schallend zu lachen begann. »Wäre Bruni mein angetrautes Weib, würde ich es dir sehr verargen, wolltest du ihr die Röcke heben. Sie aber ist eine Magd, die jeder haben kann. Auch Vater hat sie bereits gestoßen. Jetzt bist eben du an der Reihe.«

Radolfs Worte klangen für Gunthers Ohren ein wenig derb. Knechte sprachen so, aber doch kein Edelmann! Er begriff allerdings, dass er sich nicht länger widersetzen konnte. So breit, dachte er für sich, war die Schlucht wirklich nicht, als dass sein Hengst sie nicht überspringen konnte.

»Also gut, ich tue es!«

»Ich wusste doch, dass du Mumm in den Knochen hast. Immerhin bist du mein Bruder, und Brüder müssen zusammenhalten, jetzt wie auch später, wenn du Guntramsweil als Erbe deiner Mutter übernommen hast und wir uns Bogenberg nach dem Tod unseres Vaters geteilt haben.«

In Radolfs Stimme schwang ein neidischer Unterton mit, der Gunther jedoch entging.

»Wir sollten zur Kapelle zurückgehen, damit ich springen kann«,

antwortete der Jüngere und wurde von seinem Bruder mit einem Schulterklopfen belohnt.

Als sie die Kapelle wieder erreichten, lag Otfried im Gras und schlief, schreckte aber hoch, da Radolf ihn mit der Fußspitze berührte. »Irgendwie hat der Wein mich müde gemacht«, sagte er mit einem verzerrten Grinsen.

»Du hast ja auch am meisten getrunken. Für mich ist kaum etwas geblieben«, antwortete Radolf und wies auf Gunther. »Unser Kleiner will springen!«

»Ich dachte mir schon, dass er sich diese Gelegenheit nicht entgehen lässt, denn jetzt können wir beide bezeugen, dass er es getan hat«, antwortete Otfried und stand auf.

»Nachdem er gesprungen ist!«, schränkte Radolf ein. Er reichte seinem Bruder die Zügel und wies auf die Schlucht. »Nun zeig, was du kannst!«

Gunther hatte das Gefühl, als trauten die beiden es ihm nicht zu, den Sprung zu wagen, und nahm sich vor, ihnen das Gegenteil zu beweisen. Mit einem Satz saß er im Sattel, steckte die Füße in die Steigbügel und lenkte den Hengst zu der Stelle, von der aus er Anlauf nehmen wollte. Sein Bruder und dessen Vetter kamen langsam hinter ihm her.

»Gib Hektor die Sporen, damit er schnell genug für den Sprung wird«, riet Radolf ihm.

»Das werde ich!« Gunther zügelte kurz das Pferd, richtete es so aus, dass es in gerader Linie auf die Schlucht zugaloppieren konnte, und trieb es an.

Der Hengst hatte bereits einen harten Ritt hinter sich. Aber es war, als begreife er, dass es galt, noch einmal alle Kraft einzusetzen. Er ging fast aus dem Stand in den Galopp und jagte auf die Schlucht zu.

Als Gunther diese auf sich zukommen sah, kribbelte alles in ihm vor Anspannung. Im nächsten Moment hob sein Hengst kraftvoll ab. Es war wie ein Flug, dachte Gunther noch. Dann aber, genau über der Schlucht, rutschte der Sattel unter ihm weg. Er versuchte

noch, sich auf dem Rücken des Pferdes zu halten, kippte jedoch zur Seite und stürzte. Der Schwung trieb ihn bis an die gegenüberliegende Wand der Schlucht, und er fühlte einen Aufschlag, der ihm den Atem raubte. Instinktiv krallten seine Hände sich in einen dort wachsenden Busch. Fast gleichzeitig schlug der Sattel gegen seinen Rücken, und er verlor den Halt.

Verzweifelt versuchte er, sich an dem Grasbüschel, über das seine Hände glitten, festzuhalten, aber er riss es mit sich. Ein magerer Zweig gab ebenfalls sofort nach, und er schrammte die Hände an Buschwerk und rauen Felsen auf. Immer schneller glitt er in die Tiefe. Als er in das Wasser des Baches klatschte, verlor er das Bewusstsein. Er bekam nicht mehr mit, wie viel Glück er im Unglück hatte, denn er landete mit dem Kopf auf seinem Sattel und geriet dadurch nicht in Gefahr, zu ertrinken. Als er wieder zu sich kam, fühlte er zunächst kaum Schmerz, sondern war nur froh, am Leben zu sein. Vorsichtig begann er, Arme und Beine zu bewegen, und nun spürte er die Folgen seines Sturzes. »Mein Gott, hoffentlich habe ich mir nichts gebrochen«, stöhnte er.

Doch seine Gliedmaßen schienen in Ordnung zu sein. Vor Erleichterung atmete er tief durch, und sofort spürte er seine Rippen. Es tat fürchterlich weh, und er begriff, dass er die eine oder andere angebrochen oder zumindest schwer geprellt haben musste.

Langsam kam die Erinnerung zurück, dass er den Sprung über die Schlucht hatte wagen wollen. Anscheinend war dabei sein Satteltgurt gerissen. Wenn er und Radolf wieder nach Hause kamen, dachte er, würde er dem Stallmeister einige deutliche Worte sagen.

Erst aber musste er hier herauskommen, und dafür benötigte er die Hilfe seines Bruders und die von Otfried. Die beiden hatten seinen Sturz miterlebt und würden gewiss schon überlegen, wie sie ihm helfen konnten. Ihren Spott über seinen missglückten Versuch würde er wohl noch lange ertragen müssen.

Gunther drehte sich mühsam, so dass er hoch über sich das schmale Band des Himmels erkennen konnte, der sich über der

Schlucht spannte. Die zwei Schatten, die sich oben über den Rand beugten, konnten nur Radolf und Otfried sein. Er wollte ihnen schon zurufen, dass er den Sturz halbwegs glimpflich überstanden hatte, als Otfrieds Stimme höhnisch zu ihm herabdrang. »Diesen Gimpel zu beseitigen, war leichter, als ich dachte. Meinen Glückwunsch, Vetter! Damit bist du der alleinige Erbe deines Vaters und wirst zudem noch die Herrschaft Guntramsweil für dich behalten können. Außer dem Grafen auf Hettenheim kommt dir dann niemand von den Herren in diesem Gau gleich.«

Gunther erstarrte. Hatte er recht gehört, oder narrrten ihn die Sinne? Er erwartete, dass Radolf seinen Vetter zornig zur Rede stellen würde. Stattdessen hörte er ihn lauthals lachen. »Endlich ist dieses Ärgernis beseitigt! Ich musste mich jedes Mal beherrschen, wenn ich Gunther sah, um ihn nicht zu erwürgen.«

»Sei froh, dass du es nicht getan hast! Es hätte dir einen schlechten Ruf eingebracht – oder gar die Verbannung«, rief Otfried. »So war es am einfachsten! Du hast deinen Bruder weggelockt, so dass ich seinen Satteltgurt anschneiden konnte. Wie ich dir gesagt habe, hat das gereicht, damit der Gurt an der richtigen Stelle gerissen ist.«

»Soll einer von uns nach unten steigen und nachsehen, ob noch Leben in ihm ist?«

»Warum?«, fragte Otfried spöttisch. »Gunther dürfte sich bei dem Sturz das Genick gebrochen haben, und wenn nicht, so gewiss doch ein Bein oder alle beide. Selbst wenn er noch nicht tot ist, wird er es bald sein. Hier hilft ihm keiner! Wer sollte es auch tun, da nur selten jemand hierherkommt?«

»Ich hätte gerne Gewissheit!«, drängte Radolf.

»Ohne Seil können wir nicht in die Schlucht steigen, und wir haben keines bei uns. Komm, wir legen uns hier am Rand der Schlucht auf den Bauch und schauen hinab. So hell müsste es dort unten sein, dass wir deinen Bruder ...«

»Halbbruder!«, unterbrach Radolf seinen Vetter mit knirschender Stimme.

»... dass wir Gunther sehen können. Sollte er sich noch regen,

werfen wir ein paar schwere Steine auf ihn. Danach brauchst du dir seinetwegen keine Sorgen mehr zu machen.«

Gunther traute seinen Ohren nicht. Sein eigener Bruder – Halbbruder, verbesserte er sich – wollte ihn umbringen, und sein Vetter – oder vielmehr Radolfs Vetter, denn Otfried war der Sohn des Bruders von Radolfs Mutter – half ihm dabei.

Als die beiden oben die Köpfe über die Schlucht streckten, blieb Gunther starr liegen. Nicht bewegen!, durchfuhr es ihn, sonst bringen sie mich wirklich um! Er wagte nicht einmal mehr zu atmen und glaubte bereits, die Brust würde ihm zerspringen, als sein Bruder sich erhob.

»Wie es aussieht, hat es ihm das Rückgrat zerschmettert!«, sagte dieser.

Das hättest du wohl gern! Gunther befürchtete schon, es laut gesagt zu haben. Doch da stand auch Otfried auf und klang hochzufrieden, als er sagte: »Es bleibt dabei! Wir sagen, Gunther hätte sich von uns getrennt, und wir wüssten nicht, wo er abgeblieben ist.«

»Das ist besser, als wenn wir berichten würden, er habe in unserer Anwesenheit den Sprung über die Schlucht versucht. Vater würde es mir ankreiden, weil ich Gunther nicht davon abgehalten habe. Er mochte dieses Bürschlein immer lieber als mich.« Radolf klang bitter.

Dann verstummten die Stimmen der beiden, und kurz darauf hörte Gunther nichts mehr außer dem Rauschen des Wassers.

3.

Da nun der erste Schrecken wich, spürte Gunther die Schmerzen immer stärker. Er wollte sich aufsetzen, damit ihm nicht ständig Wasser ins Gesicht spritzte, doch es dauerte geraume Zeit, bis er sich aus dem Bach gezogen und auf einem trockenen Felsen Platz genommen hatte. Ein Blick nach oben verriet ihm, dass sein Bruder sich tatsächlich keine Sorgen machen musste. Hier kam höchstens ein Vogel heraus. Ein Mensch konnte dies niemals schaffen. Vor allem dann nicht, wenn ihm sämtliche Knochen so wehtaten wie ihm.

Es erschien ihm bereits als ein Wunder, dass er noch lebte. Als er die Stelle betrachtete, an der er herabgestürzt war, begriff er erst, wie viel Glück er gehabt hatte. Wäre sein Sattelgurt nur einen Augenblick eher gerissen, wäre er haltlos in die Schlucht gestürzt. So aber war er gegen die Felswand geprallt und hatte den Sturz mithilfe eines Gestrüpps bremsen können. Er war daher weniger gestürzt als gerutscht. Damit hatten Radolf und Otfried nicht gerechnet.

Der Gedanke an seinen Halbbruder und dessen ebenso üblen Verwandten weckte seinen Trotz. Er wollte nicht an dieser Stelle sterben und von allen Menschen vergessen werden. Daher schöpfte er ein wenig Wasser aus dem Bach und trank es durstig, um den Nachgeschmack von Otfrieds Wein fortzuspülen. Als er anschließend das Gebüsch an den Wänden der Schlucht musterte, erschien es ihm nicht dicht genug, um daran hochklettern zu können.

Gunthers Blick glitt die Schlucht entlang. Ein Stück weiter vorne war diese breiter und eine der Wände nicht ganz so steil. Auch wuchsen dort mehr Büsche. Mit zusammengekauerten Zähnen humpelte er in die Richtung und sah dann besorgt nach oben. Ihm tat alles weh, und er glaubte nicht, die Kraft aufbringen zu können, dort hinaufzusteigen. Doch welche andere Wahl hatte er, als es zu versuchen? Dem Bach weiter zu folgen, half ihm wenig, da er sich

ein Stück abwärts zwischen immer größer werdenden Felsblöcken entlangwand, die zu überwinden unmöglich war. Bachaufwärts hingegen wurde die Schlucht schmaler und die Wände noch steiler.

»Gott, hilf mir!«, flüsterte Gunther und fasste nach einem über seinem Kopf wachsenden Strauch. Als er daran zerrte, saßen dessen Wurzeln fest genug, um sein Gewicht auszuhalten. Trotz seiner schmerzenden Rippen atmete er noch einmal durch und machte sich an den Aufstieg.

Es wurde eine Qual, die er nicht einmal seinem größten Feind gewünscht hätte. Mehr als ein Mal geriet er in Gefahr, den Halt zu verlieren und wieder nach unten zu stürzen. Irgendwann aber hatte er die Felskante erreicht und kroch ins Freie. Dort blieb er erst einmal liegen und weinte vor Erschöpfung und Schmerz.

Nach einiger Zeit hatte er sich so weit erholt, dass er aufstehen und sich umschauen konnte. Als er feststellte, dass er sich auf der falschen Seite der Schlucht befand, stöhnte er enttäuscht. Die Kapelle lag jenseits der Schlucht – und damit auch der Weg nach Hause. Bei dem Gedanken zuckte er zusammen. Wollte er überhaupt heimkehren? Wenn er vor den Vater trat und Radolf beschuldigte, dieser habe ihn umbringen wollen, stand sein Wort gegen das des Bruders. Nein, gegen zwei, denn Otfried würde sich auf Radolfs Seite schlagen. Wahrscheinlich würden sie behaupten, er wäre wohl vom Pferd gestürzt und habe sich den Kopf so schlimm angeschlagen, dass er wirres Zeug redete.

»Vater würde ihnen glauben – und die meisten anderen in der Burg auch«, murmelte er vor sich hin. Wenn er nach Hause zurückkehrte, bot er seinem Bruder nur die Gelegenheit, ihn zu einem anderen Zeitpunkt umzubringen.

Gunther überlegte, was er sonst tun konnte. Sein Vater und sein Bruder waren mit allen drei Nachbarn des Kleeblattbunds eng befreundet. Mit Graf Udalrich von Hohenwald verhandelte sein Vater bereits, weil dessen Tochter Ursula seiner Vorstellung nach einmal Radolf heiraten sollte. Also würde jener ihm niemals helfen. Auch Engelbrecht von Löwenberg würde es sich seinetwegen nicht mit

seinem Vater verderben wollen, sondern ihn ebenfalls ungesäumt nach Hause bringen lassen. Und was Otto von Drachenstein betraf, den Vierten im Bunde, so war dieser Otfrieds Vater und würde diesem auf jeden Fall mehr glauben als ihm.

Einen Augenblick lang überlegte er, nach Hettenheim zu gehen. Vor Kurzem noch hatte mit Graf Falko ein Feind des Kleeblattbunds dort geherrscht. Nun aber war der unangenehme Nachbar tot, und sein Vetter Heinrich hatte den Besitz übernommen. Dieser war nun der mächtigste Herr in ihrem Gau und brauchte seinen Vater gewiss nicht zu fürchten. Doch anders als sein Vorgänger Falko würde Graf Heinrich es nicht auf einen Streit ankommen lassen, wenn der Vater verlangte, dass er nach Hause zurückkehrte.

Welche Möglichkeiten blieben ihm noch?, fragte Gunther sich. Von seiner Mutter her besaß er das Erbrecht auf deren Besitz Guntramsweil. Der dortige Kastellan war jedoch von seinem Vater eingesetzt worden und würde ihn ebenfalls wie einen dummen Jungen behandeln und zurückschicken.

Gunther war zu matt und zu mutlos, um zu einem Entschluss zu kommen. Außerdem sorgte er sich um seinen Hengst. Dieser war so dressiert, dass er, wenn der Reiter aus dem Sattel fiel, in der Nähe blieb. Doch als er nach Hektor rief, kam weder das Pferd, noch hörte er es wiehern.

Da mittlerweile die Nacht heraufdämmerte, brauchte er einen Unterschlupf, in dem er vor Wölfen und Bären sicher war. Drüben auf der anderen Seite hätte er in der alten Kapelle schlafen können, aber diesseits der Schlucht kannte er sich nicht aus. Zwar hielten sich hier Köhler und Sauhirten auf, doch er hatte weder die Zeit noch die Kraft, um nach einer ihrer Hütten zu suchen.

Mit einem bitteren Gefühl stolperte er in die Nacht hinein. Irgendwann hörte er einen gellenden Schrei, der ihm durch Mark und Bein fuhr. Erst danach begriff er, dass es kein Mensch gewesen war, sondern ein Pferd.

»Mein Hektor!«, stöhnte Gunther.

Er stolperte in die Richtung, aus der der Schrei gekommen war,

und geriet nach kurzer Zeit in die völlige Dunkelheit der Nacht. Der Mond ließ sich nicht sehen, und am Himmel standen erst wenige Sterne, so dass ihm nichts anderes übrig blieb, als sich hinzusetzen und mit dem Rücken an einen Baum zu lehnen. Mit zitternden Händen tastete er nach seinem Dolch. Wenn ein Wolfsrudel erschien oder ein Bär, war dies eine jämmerliche Waffe. Etwas anderes aber besaß er nicht, und so bat er Gott im Gebet, ihn während der nächsten Stunden zu beschützen.

4.

Die Nacht wollte und wollte nicht enden. Manchmal dämmerte Gunther kurz weg, doch die meiste Zeit hielten die Kälte, die ihm eisig in die Glieder kroch, und seine Angst ihn wach. Er hörte ganz in der Nähe Wölfe heulen und betete verzweifelt, dass sie nicht in seine Richtung kamen.

Erst gegen Morgen fiel er in einen etwas längeren Schlaf, wurde aber von üblen Träumen gequält und schrak schließlich hoch, als er endlos zu fallen glaubte. Es dauerte einige Augenblicke, bis er begriff, dass er noch lebte und an einem Baum lehnte. Als er aufschaute, hatte die Sonne fast schon den halben Weg zum Zenit zurückgelegt. Der Entscheidung aber, was er nun tun sollte, war er um keinen Deut näher gekommen.

Da sein Körper nur noch aus Schmerz zu bestehen schien, stand Gunther mühsam auf. Er stellte fest, dass es um ihn herum nur dichten Wald gab und er nichts als die Sonne, die er durch eine Lücke im Blätterdach erkennen konnte, zur Orientierung hatte. Im Augenblick wusste er nicht einmal, wo die Schlucht lag. Da es ihm in seinem Zustand unmöglich war, diese zu überwinden, vertrieb er sie aus seinen Gedanken und stapfte in die Richtung los, in der er am ehesten hoffte, auf Menschen zu treffen.

Unterwegs dachte er über das nach, was am Vortag geschehen war. Hätte er seinen Bruder und dessen Vetter nicht miteinander reden gehört, würde er annehmen, sein Satteltgurt wäre aus einem dummen Grund von selbst aufgegangen. Niemals wäre ihm der Gedanke gekommen, dass Radolf ihn beseitigen wollte.

Das würden auch die Nachbarn nicht glauben. Die Besitzer der vier Herrschaften bildeten eine verschworene Gemeinschaft, die lange Jahre gegen Falko von Hettenheim zusammengehalten hatte. Hilfe hatte er weder von ihnen noch von jemand anderem zu erwarten. Gunther verlor jede Zuversicht und sagte sich, dass es wohl

besser gewesen wäre, wenn er sich gestern, wie von Radolf gewünscht, das Genick gebrochen hätte.

Das Land um ihn herum wurde wieder schroffer. Da er sich nicht in der Lage fühlte, die steilen Hänge hochzuklettern, blieb Gunther im Tal und stapfte durch teilweise feuchten Untergrund und einmal sogar durch einen richtigen Sumpf.

Irgendwann entdeckte er Hufspuren. Der entsetzliche Schrei vom Vorabend kam ihm in den Sinn, und er eilte so rasch weiter, wie seine Schmerzen es erlaubten. Bald waren die Hufspuren deutlicher zu erkennen, also war der Hengst an dieser Stelle galoppiert. Neben den tief eingesunkenen Spuren des Pferdes bemerkte er andere, die kaum Eindrücke hinterlassen hatten. Ein Abdruck aber war deutlich zu sehen. Er war groß und zeigte kräftige Krallen.

»Ein Bär!«

Gunther wusste, wie schnell diese Bestien sein konnten, und eilte weiter. Kurz darauf blieb er erschrocken stehen, denn vor ihm lag der Kadaver seines braven Hektors. Sein Leib war von scharfen Krallen und Zähnen förmlich zerfetzt worden, aus dem aufgerissenen Bauch hingen die Gedärme heraus, und die Innereien waren zum größten Teil gefressen.

An den Spuren in der Nähe erkannte Gunther, dass nicht nur der Bär, sondern auch Wölfe über das tote Pferd hergefallen waren.

»Auch das ist Radolfs Schuld!«, stieß er unter Tränen hervor. Er hatte den Hengst geliebt, der nun von einem Bären zerrissen hier lag.

Gunther wusste nicht, wie lange er wie erstarrt neben dem Pferdekadaver gestanden hatte. Irgendwann hörte er jemanden singen, drehte sich verwundert um und sah einen Mann den Hügel herabkommen. Der Fremde war mit einer schmutzigen Mönchskutte bekleidet und trug einen großen Beutel auf dem Rücken. Noch hatte der Mann ihn nicht entdeckt, sondern starrte nur den Pferdekadaver an und kam mit raschen Schritten näher.

»Man muss auch einmal Glück haben«, sagte er zu sich selbst und zog ein Messer, um sich an einer Stelle, die von den wilden

Tieren nicht besudelt worden war, ein Stück Fleisch herauszuschneiden.

»He, was soll das?«, rief Gunther empört.

Der Mönch drehte sich zu ihm um und lächelte. »Dich habe ich ja ganz übersehen, Jüngelchen! Ist das dein Pferd?«

Gunther nickte. »Es hat mich abgeworfen und ist davongelaufen! Dann habe ich es gesucht.« Zugeben, wie es wirklich gewesen war, wollte er vor einem Fremden nicht.

»Jetzt hast du es gefunden. Ist wohl einem Wolfsrudel in die Fänge gelaufen«, meinte der Mann und machte unbeirrt weiter.

»Du darfst kein Fleisch herausschneiden!«, protestierte Gunther.

Der Mönch hielt kurz inne. »Und warum nicht? Es würden sonst doch nur die Wölfe und Geier fressen.«

»Es ist Pferdefleisch, und das zu essen ist verboten!«

»Jüngelchen, du hast in deinem Leben wohl noch nicht viel erlebt? Jemand wie ich, in dessen Magen der Hunger fröhlich jault, kümmert sich nicht darum, ob das Fleisch, das er an den Bratspieß stecken kann, von einem Schwein oder von einem Rind stammt – oder gar von einem Pferd. Du hast doch auch Hunger, oder?«

Tatsächlich verspürte Gunther bei den Worten ein Grummeln im Magen, wusste aber gleichzeitig, dass er niemals einen Bissen vom Fleisch seines treuen Reittiers über die Lippen bringen würde.

»Wie heißt du?«, fragte der Mönch, während er mehrere Stücke Fleisch in seinem Beutel verstaute.

»Heinz«, antwortete Gunther, da er seinen richtigen Namen nicht nennen wollte.

»So, wie du aussiehst, wirst du auf dem Heimweg einen Gefährten brauchen. Dich hat es bei dem Sturz vom Pferd ja ziemlich erwischt.« Der Mann grinste, und Gunther ahnte, dass er auf eine Belohnung hoffte. Die aber konnte es nicht geben.

»Ich bin fremd hier und war auf der Durchreise«, erklärte er.

»Und wo willst du hin?« Der Mann machte keinen Hehl aus seinem Zweifel. Misstrauisch musterte er Gunther. »Hast du vielleicht etwas ausgefressen, weil du durch diese üble Gegend geritten bist?«

Unwillkürlich nickte Gunther.

»Weißt du, ein Kamerad auf meiner Pilgerfahrt wäre mir recht lieb. Wenn du mitkommen willst, lade ich dich ein. Ich bin Bruder Vigilus und auf dem Weg ins Heilige Land, um dort meine Seele im Wasser des Jordanflusses zu reinigen. Es ist ein harter Weg bis dorthin, und der lässt sich mit einem Begleiter leichter bewältigen, als wenn man ihn allein zurücklegen muss.«

Das Angebot kam sehr überraschend, wirkte auf Gunther aber wie ein Geschenk des Himmels. Nach Hause konnte er nicht zurück, und da war es gewiss besser, nach Jerusalem und an den Jordan zu pilgern, als ziellos durch die Lande zu streifen.

»Wenn es dir recht ist, würde ich mitkommen«, sagte er daher. Er blickte auf den Kadaver des Pferdes und verzog das Gesicht zu einer angewiderten Grimasse. »Eines ist jedoch fest wie ein Felsen: Ich werde kein Fleisch von meinem Hektor essen.«

»Ich habe noch ein Stück Brot in meinem Beutel. Es ist zwar schon ein wenig hart, und du musst an einer Stelle den Schimmel wegkratzen, aber für heute wird es reichen, und für morgen solltest du den Herrn im Himmel bitten, für uns Manna regnen oder uns etwas anderes finden zu lassen, das unsere Mägen füllt.«

Noch während Vigilus es sagte, griff er in seinen Beutel und brachte den Rest eines Brotlaibs zum Vorschein, der hart genug war, um es mit einem Felsen aufnehmen zu können.

Er warf ihn Gunther zu, und diesem blieb nichts anderes übrig, als einen Bach zu suchen, um das Brot in dessen Wasser einzuweichen. Da das Stück nicht allzu groß war, schnitt er nur die am schlimmsten vom Schimmel befallenen Teile weg und verschlang eine Hälfte davon heißhungrig. Den Rest ließ er übrig für den restlichen Tag.

Unterdessen fertigte Vigilus ihm einen Wanderstab an, blickte dann auf den noch halbwegs intakten Kopf des Pferdes und nahm diesem Halfter und Zaumzeug ab. »Kann sein, dass wir das unterwegs verkaufen können«, sagte er zu Gunther und musterte ihn danach schärfer. »Geld hast du nicht zufällig bei dir?«

Gunther schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Vielleicht ein Schmuckstück oder ein Amulett, das wir bei einem Juden zu Geld machen können?«, fragte Vigilus weiter.

Gunther verneinte auch das. Zwar besaß er ein kleines Medallion, aber das stammte von seiner verstorbenen Mutter, und er wollte es als Andenken an sie behalten.

Vigilus zog erst ein säuerliches Gesicht, winkte dann aber lachend ab. »Deine Kleider sind zwar ein wenig verschmutzt, sehen aber noch gut aus. Ein Trödelhändler wird uns gewiss etwas anderes für dich geben, und noch ein paar Groschen dazu. Es ist ein weiter Weg bis zum Jordan, und nicht immer findet man eine Hand, die einen trinkt und füttert.«

»Die Kleider? Gut, das mag sein«, antwortete Gunther und fragte Vigilus, woher dieser stamme und warum er nach Jerusalem pilgern wolle.

»Das kann ich dir unterwegs erzählen. Jetzt sollten wir uns von dannen machen. Nicht, dass die Wölfe oder ein Bär Hunger verspüren und uns gleich mitfressen«, antwortete der Mönch und setzte sich in Bewegung.

Gunther hatte wegen seiner Verletzungen zunächst Schwierigkeiten mitzuhalten, und so dauerte es eine gewisse Zeit, bis er Vigilus zuhören konnte.

»Weißt du ...«, begann dieser. »Mein Vater hat mich in ein Kloster gesteckt. Ich war damals noch ein Kind und habe halt Streiche gespielt, wie Knaben es so tun. Nur war unser Abt ein strenger Mann, und so hat mein Hinterteil immer wieder Bekanntschaft mit dem Haselstock gemacht, den mein Lehrer meisterhaft zu schwingen vermochte.

Als ich älter wurde, habe ich beschlossen, dass das Klosterleben nichts für mich ist, und bin bei erster Gelegenheit ausgerückt. Als ich nach Hause kam, zeigte es sich allerdings, dass mein Vater nichts mit dem Vater aus der Bibel gemein hatte, der für den verlorenen Sohn ein Kalb geschlachtet hat. Ich wurde in meine Kammer gesperrt und anschließend in ein noch strengeres Kloster geschafft.

Dort blieb ich, bis meinem Vater einfiel, er bräuchte einen Begleiter auf seinen Pilgerreisen und Wallfahrten. Die letzten vier Jahre habe ich mit ihm buchstäblich jeden Wunderbrunnen und heiligen Stein im Umkreis von fünfzig Meilen besucht und zugesehen, wie er den Pfaffen, Mönchen und Nonnen aus vollen Händen Geld für sein Seelenheil gespendet hat. Schließlich überließ er mir diese Aufgabe, und das gab mir die Gelegenheit, auch ein wenig an mich zu denken.«

Vigilius lachte bei der Erinnerung auf und hieb mit seinem Wanderstock gegen einen Baumstamm. »Zu meinem Pech besuchte uns der Abt eines dieser Klöster und geriet mit meinem Vater ins Streiten darüber, wie viel dieser seinem Kloster gespendet hatte. Da beide Summen nicht übereinstimmten, kam ihnen der Verdacht, ich könnte mich daran bereichert haben. Sie durchsuchten meine Kammer und fanden dort leider meinen kleinen Schatz. Ich hätte ihn wohl besser verstecken sollen.«

Gunther fragte sich, weshalb Vigilius offen zugab, gegen Recht, Gesetz und Gottes Ordnung verstoßen zu haben. Diesem schien es sogar zu gefallen, sich als lockeren Vogel darzustellen.

Vigilius grinste und deutete mit seinem Wanderstock nach Osten. »Zur Strafe wurde mir aufgetragen, nach Jerusalem und an den Jordan zu pilgern, auf dass Gott mich von meinen vielen Sünden erlöse. Ich erhielt genau einen Gulden Zehrgeld und wurde aus dem Haus gewiesen. Das war vor drei Wochen. Seitdem befinde ich mich auf Pilgerfahrt.«

»Und was suchst du dann hier in dieser Einöde?«, wollte Gunther wissen. »Die Pilger- und Handelswege sind doch meilenweit von hier entfernt.«

»Ich wollte den Weg abkürzen«, antwortete Vigilius und wies nach vorne, wo eben ein Reh aus dem Dickicht brach. »Es ist schade, dass du keinen Bogen bei dir hast. Das Tier hätte uns einen saftigen Braten eingebracht.«

»Oder den Strick, wenn man uns beim Wildern erwischt hätte«, antwortete Gunther mit leichtem Spott. Eines wusste er nun bereits:

Sein neuer Weggefährte war ein seltsamer Kerl, der das Leben nicht allzu ernst zu nehmen schien. Er hielt Vigilus gewiss nicht für ehrlich, doch dieser war der einzige Mensch, dem er sich anschließen konnte. »Willst du wirklich bis an den Jordan reisen?«

Vigilius nickte verkniffen. »Es geht nicht ums Wollen, sondern ums Müssen! Mein Vater hat mir eine hübsche Summe als Erbe ausgesetzt, wenn ich ihm eine Flasche mit Jordanwasser bringe. Der Haken ist nur: Ich brauche eine Bestätigung, dort gewesen zu sein, und zwar nicht irgendeine, sondern von einem seiner Freunde, der als Priester in Jerusalem lebt und dessen Handschrift ich nicht kenne.«

Für Gunther hieß dies, dass Vigilus bereit gewesen wäre, diese Bestätigung zu fälschen. So aber blieb dem ehemaligen Mönch nichts anderes übrig, als den langen Weg tatsächlich anzutreten. Dass er dies als Bettler tun musste, geschah aus Absicht, um ihn Demut zu lehren. Gunther bezweifelte, dass dies gelingen würde. Dafür war Vigilus zu sehr ein Gauner. Für ihn aber bot sich als dessen Begleiter die Gelegenheit, den Staub seiner Heimat von den Schuhen zu schütteln und Dinge zu sehen und zu erleben, die er sonst niemals kennenlernen würde.